



## Engagiert für die TU Berlin

intern stellt die mit dem Preis des Präsidenten ausgezeichneten Kolleginnen und Kollegen vor

Seite 3



## Nachhall aus der Antike

Wissenschaftler spüren der Raumakustik italienischer Renaissance-Theater nach

Seite 7

## Der Mann und die Mode

TU-Alumna Corinna Anna Powalla hat einen Online-Shopping-Service für Männer gegründet

Seite 9



## Inhalt

### AKTUELL

**Kreativität kennt keine Termine**  
TU-Chemiker und Alexander von Humboldt-Präsident Helmut Schwarz über den Nützlichkeitswahn in der Wissenschaft Seite 2

### LEHRE & STUDIUM

**Erprobt und für gut befunden**  
Die Evaluation der Lehre hat sich an der TU Berlin etabliert und bewährt Seite 5

### STANDPUNKTE

**Ordnung in der Technikwelt**  
Die Ansätze von Technik und Sprache Walter Höllers bestimmen heute die Arbeit der Geisteswissenschaften Seite 6

### TIPPS & TERMINE

**Treppauf, treppab**  
Das Architekturmuseum zeigt Treppen in der Architektur- fotografie vom 19. Jahrhundert bis heute Seite 11

# 43-mal „Deutschlandstipendium“

Zehn Förderer für TU-Studierende in der ersten Programmrunde



Anlass für einen festlichen Empfang war die Übergabe der ersten 43 Deutschlandstipendien an der TU Berlin am 24. Januar 2012. Förderer und Geförderte versammelten sich im Lichthof der Universität zur Überreichung der Urkunden und auch um miteinander ins Gespräch zu kommen. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) beschreitet mit den Deutschlandstipendien neue Wege. Ein Jahr lang werden besonders leistungsstarke und engagierte Studierende, Studienanfängerinnen und -anfänger mit 300 Euro monatlich gefördert. Die eine Hälfte des Stipendiums kommt vom Bund, die andere Hälfte von privaten Stiftern. „Ich

beglückwünsche alle Studierenden der TU Berlin, die in die Förderung mit dem Deutschlandstipendium aufgenommen wurden“, sagte Bundesbildungsministerin Annette Schavan zu diesem Anlass. „Ich danke allen, die dazu beigetragen haben – besonders den Unternehmern und allen anderen Unterstützern, die Geld für die Stipendien zur Verfügung stellen. Sie zeigen damit, dass sie Verantwortung übernehmen – für die Bildung junger Menschen und die Zukunft unseres Landes.“ Diese Freude zeigte auch die TU Berlin und übergab „Perlen für die Perlen“ an die zehn Stipendientifter und privaten Förderer der TU-Stipendien, je ein Säckchen

mit einer Perle als kleines symbolisches Dankeschön. Die Stifter sind langjährige Kooperationspartner der Universität, Stiftungen und potenzielle Arbeitgeber; dabei sind auch Emeriti, Alumni sowie Mitglieder der Gesellschaft von Freunden der TU Berlin e.V. Engagiert haben sich unter anderem: Bayer Foundation, Daimler Financial Services, Intel GmbH, DB Mobility Logistics AG, Prof. Dr. Ulrich Steinmüller (TU Berlin), Robert Bosch GmbH, Siemens AG und Wooga GmbH. Die Auswahl der Stipendiaten traf eine Kommission unter Vorsitz von TU-Professor Bernd Mahr in Zusammenarbeit mit dem Career Service der TU Berlin. pp

## Stromenergie und Biokatalyse

Clara Immerwahr Award verliehen

Dr. Kylie Vincent von der Universität Oxford will auf biologischem Wege Strom erzeugen. Die bereits mit einem Starting Grant des Europäischen Forschungsrats ausgezeichnete Wissenschaftlerin spaltet dafür Wasserstoff mit Hilfe von Enzymen und gewinnt aus diesem Prozess Energie. Mit dieser Grundlagenforschung wurde sie zur ersten Preisträgerin des Clara Immerwahr Award des Berliner Exzellenzclusters UniCat, der ihr am 10. Februar 2012 feierlich an der TU Berlin verliehen wurde. Der Preis fördert die Arbeit hervorragender Nachwuchswissenschaftlerinnen auf dem



Nobelpreisträgerin Ada Yonath (l.) und Kylie Vincent beim Festakt

Gebiet der Katalyse mit 15000 Euro. Er wird finanziert vom UniCat-Industriepartner BASF und von der TU Berlin. Clara Immerwahr (1870-1915), später verheiratet mit Fritz Haber, war die erste Frau, die an einer deutschen Universität in Physikalischer Chemie promoviert wurde. Biologisches Leben bis in die atomaren Strukturen hinein interessierte auch die israelische Wissenschaftlerin Ada Yonath. 2009 erhielt sie für die sensationelle Aufklärung der Ribosom-Strukturen den Chemie-Nobelpreis. Was bedeutet das Wissen um diese Strukturen für die Menschen und deren Vergänglichkeit?, fragte sie anlässlich der Vergabe des Clara Immerwahr Award, bei der sie den Festvortrag: „Is there a limit to life expectancy? Wishes, predictions and reality“ hielt. pp

## Bleib sauber!

Im neuen Projekt ASKURIS (unter)suchen Wissenschaftler Spurenstoffe und Keime im Wasser

Klimatische Veränderungen und demografischer Wandel können der Grundwasserqualität in Zukunft zusetzen. Es wird weniger Regenwasser zur Verdünnung und Reinigung der Berliner Gewässer erwartet. Und weil die Bevölkerung stetig altert, wird sie mehr Medikamente brauchen, deren Reste in den Wasserkreislauf gelangen werden. In verschiedenen Szenarien geht man davon aus, dass sich die Konzentration von Spurenstoffen in den Oberflächenwässern der Region möglicherweise verdoppelt. Wie kann dennoch die hohe Trinkwasserqualität in Berlin aufrechterhalten werden? Das Vorhaben ASKURIS nimmt sich des potenziellen Problems von Keimen und chemischen Spuren im Berliner Wasserkreislauf an. Der Technik-Vorstand der Berliner Wasserbetriebe Dr.-Ing. Georg Grunwald sagt: „In Berlin reicht eine naturnahe Aufbereitung aus, um es als Trinkwasser zu verwenden. Damit das auch künftig so ist, müssen wir vorsorgen.“

Mit dem Unternehmen haben sich deshalb Expertinnen und Experten der TU-Fachgebiete Wasserreinigung, Ökologische Wirkungsforschung und Ökotoxikologie sowie Methoden der empirischen Sozialforschung zusammengefunden. Als weitere Partner beteiligen sich das Kompetenzzentrum Wasser Berlin, das Umweltbundesamt, der Zweckverband Landeswasserversorgung Stuttgart und das Helmholtz Zentrum für Umweltforschung Leipzig. Das 4,4-Millionen-Euro-Projekt, das unter anderem vom Bundesmi-

nisterium für Bildung und Forschung und mit mehr als einer Million Euro von den Berliner Wasserbetrieben gefördert wird, nennt sich „Anthropogene Spurenstoffe und Krankheitserreger im urbanen Wasserkreislauf: Bewertung, Barrieren und Risikokommunikation“. Es hat eine Laufzeit von drei Jahren und wird von Prof. Dr.-Ing. Martin Jekel an der TU Berlin geleitet. Zentrales Studienobjekt ist der Tegeler See. Dort will man beispielsweise nach Labortests die Wirkung von Aktivkohle auf chemische Restbestände erforschen. Es wird untersucht, ob man mit Hilfe von Ozon bessere Ergebnisse bei der Wasserreinigung erzielt und welche Nebenprodukte dabei entstehen könnten. Im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Begleitforschung unter Leitung von TU-Professorin Nina Baur wird gleichzeitig der Frage nachgegangen, wie die Bevölkerung mit Wasser umgeht, wie sie Medikamente entsorgt oder sich an Badeseen verhält. Die Untersuchungen zielen darauf ab, das Risikobewusstsein und -verhalten von Verbrauchern besser zu ver-

stehen. So sollen die Voraussetzungen für ein optimiertes Risikomanagement geschaffen und Schlussfolgerungen ermöglicht werden, wie Kommunikationsmaßnahmen sinnvoll umsetzbar sind. Jana Bialluch

### Berliner Gewässer entlasten

Damit über Abwasser keine Nährstoffe, organische Spurenstoffe oder Krankheitserreger in die Berliner Gewässer gelangen, müssen diese in den Kläranlagen ausgefiltert werden. Prof. Dr.-Ing. Martin Jekel vom Fachgebiet Wasserreinigung der TU Berlin arbeitet mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Rahmen des Projekts „IST4R“ an neuen Verfahren zur Abwasserreinigung. Damit sollen unerwünschte Stoffe gezielt entfernt werden. Gemeinsam mit den Berliner Wasserbetrieben und dem Kompetenzzentrum Wasser Berlin werden Pilotversuche durchgeführt, bei denen Adsorption an Aktivkohle beziehungsweise Ozonierung und Flockung-filtration kombiniert werden. Das Projekt wird mit rund einer Millionen Euro vom Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) bis Januar 2015 gefördert.



Am Tegeler See werden Proben entnommen

## Meldungen

### TU9-MINT-Nachwuchs-Initiative wächst

/tui/ Die TU9-Universitäten, zu denen auch die TU Berlin gehört, haben Kooperationsvereinbarungen mit weiteren 15 Deutschen Auslandsschulen in elf Ländern auf fünf Kontinenten geschlossen. Sie werben mit einem speziellen Beratungs- und Betreuungs-Angebot gezielt um die hervorragend gebildeten und interkulturell kompetenten Absolventen von mittlerweile 70 der weltweit 140 Deutschen Auslandsschulen. Diese sind für eine internationale Karriere in der Forschung oder in der Wirtschaft prädestiniert. Neue Verträge wurden mit Ägypten, Indien, Indonesien, Katar, Portugal, der Schweiz, Serbien, Spanien, Mexiko, Bolivien und Brasilien geschlossen. Ende Januar 2012 wurden die „TU9“ darüber hinaus von der Standortinitiative „Deutschland – Land der Ideen“ als einer von 365 „Ausgewählten Orten 2012“ ausersehen. „Kluge Köpfe für Deutschlands Hörsäle: Technische Unis werben bei internationalen Studienanfängern für ein MINT-Studium“ heißt ihr Projekt. Am 31. 8. 2012 wird es in Berlin ausgezeichnet. 18 der 365 Projekte wurden außerdem als mögliche Bundessieger nominiert. In der Kategorie „Bildung“ gehören die „TU9“ zu den drei Nominierten. [www.tu9.de](http://www.tu9.de)

### Berliner Forschung entwickelt sich dynamisch

/tui/ 28 400 Menschen arbeiteten im Jahr 2009 in Forschung und Entwicklung in Berlin, rund zehn Prozent mehr als noch zwei Jahre zuvor. Im selben Zeitraum stockte Berlin seine Forschungs- und Entwicklungsausgaben 16,4 Prozent auf, der Bundesdurchschnitt lag bei neun Prozent. Die Daten stammen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft sowie vom Statistischen Bundesamt. Das zeige, so die TSB Technologiestiftung Berlin, die Entwicklung Berlins zum Hochtechnologiestandort mit deutlichem Schwerpunkt auf wissensintensiven Dienstleistungen. Die TSB stellt die Broschüre zum Download bereit. [www.tsb-berlin.de](http://www.tsb-berlin.de)

## TU-HAUSHALT

### Finanzierung nur bei gesteigerter Leistung sicher

Im Dezember 2011 beschloss der Akademische Senat der TU Berlin den Haushaltsplan der Universität für das Jahr 2012, dem das Kuratorium kurz darauf, am 14. Dezember 2011, zustimmte. Es beauftragte den Präsidenten, den Plan dem Berliner Senat zur Genehmigung vorzulegen. Der Umfang des TU-Haushalts beläuft sich demnach auf rund 475 Millionen Euro. Darin enthalten sind sowohl zu erwartende Drittmittel, eigene Einnahmen als auch der konsumtive Zuschuss vom Land Berlin, der 273,7 Millionen Euro des Gesamtbetrages ausmacht. Der konsumtive Zuschuss wird nach dem leistungs-basierten Finanzierungssystem gezahlt. Danach ist ein Teil des Zuschusses leistungs-unabhängig. Dieser Anteil beträgt 103,5 Millionen Euro. Der andere Teil ist leistungsabhängig. Bemerkenswert ist, dass dieser Anteil gegenüber 2011 um 15,8 Millionen Euro gestiegen ist.

### HOHE KOSTEN FÜR PERSONAL

Diese Steigerung würde allerdings bis auf 3,1 Millionen Euro, die für Sachausgaben zur Verfügung stehen, zur Finanzierung der Personalkostenaufwüchse benötigt, hieß es im Akademischen Senat. Nur bei einer Leistungssteigerung sei eine ausreichende Personalkostenfinanzierung mit Berücksichtigung der Tarifentgelt- und Besoldungsaufwüchse gesichert. Bei gleichbleibend hoher Leistung seien für 2013 perspektivisch die Personalkosten nicht mehr ausreichend finanziert. *tui*

# „Kreativität kennt keine Termine“

Helmut Schwarz über den grassierenden Nützlichkeitswahn in der Wissenschaft und warum es wichtig ist, den einzelnen Querdenker zu fördern

*Herr Professor Schwarz, unlängst war in der Zeitschrift „Angewandte Chemie“ Ihr Plädoyer für die Grundlagenforschung zu lesen. Was treibt Sie um?*

Die Grundlagenforschung wird zunehmend einem Rechtfertigungsdruck unterworfen. Sie soll unentwegt ihre Nützlichkeit beweisen, und womit sie sich befasst, muss sich – so meinen viele – in spätestens fünf Jahren auszahlen.

*Was ist daran falsch?*

... dass sich viele Fragen vielleicht erst in 15 Jahren beantworten lassen und der Nutzen sich erst sehr viel später offenbart. Grundlagenforschung zu finanzieren ist keine Alimentierung von Menschen, die dem Alltäglichen etwas entrückt sind, sondern eine Investition in die Zukunft. Als Michael Faraday sich rechtfertigen musste für seine teuren, öffentlich finanzierten Forschungen zu Elektrizität und Magnetismus, erwiderte er: „Lord Gladstone: Eines Tages werden Sie es besteuern.“ – Für mich ist Grundlagenforschung ohnehin weniger etwas Nützliches als vielmehr ein Kulturgut. So, wie sich niemand darüber erregt, wenn jemand eine Sonate komponiert, könnte es ja auch gerechtfertigt sein, ein mathematisches Theorem beweisen zu wollen.

*Da wird Ihnen gefallen, was ein TU-Wissenschaftler auf die Frage nach der Anwendung seiner Forschungen antwortete: Das interessiert ihn nicht, er wolle Phänomene verstehen.*

Die Antwort hätte auch von mir stammen können. Ich bin seit 1978 Professor und habe in dieser Zeit circa 15 Millionen Euro an Drittmitteln eingeworben, überwiegend von der DFG. Ich kann mich nicht erinnern, bei der Antragstellung jemals die Frage nach

möglichen Anwendungen beantwortet zu haben. Ich habe das einfach ignoriert. Ich hätte auch keine Antwort gewusst. Mich beunruhigt im Übrigen diese geistige Haltung, die sich dahinter verbirgt, Wissenschaftler, die von Neugierde und Erkenntnislust getrieben sind, skeptisch zu beäugen.



TU-Chemie-Professor Helmut Schwarz, Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung, ist ein vielfach ausgezeichneter Experte in Wissenschaft und Hochschulpolitik

*Fast alle gesellschaftlichen Bereiche werden mittlerweile vor das Tribunal der Wirtschaftlichkeit gezerrt – so auch die Grundlagenforschung.*

Dieses eng gefasste Wirtschaftlichkeitsdenken ist eine Sackgasse. Dann besteht die Gefahr, dass Wissenschaftler risikoreiche Forschung scheuen und sich nur noch mit Mainstream-Themen beschäftigen, bei denen sie sicher sein können, dafür in den nächsten Jahren genügend Forschungsmittel zu bekommen. Das ist nicht nur langweilige Beamtenforschung; das verhindert Erkenntnis. Nur aus der Haltung heraus, sich in das Unbekannte vorzuwagen, entsteht etwas, das allen einmal

nützen wird. Ohne Einsteins Arbeiten zur Allgemeinen Relativitätstheorie kein GPS.

*Könnte Deutschland sich seiner Innovationskraft berauben, wenn es der angewandten Forschung den Vorzug gibt?*

Mein Plädoyer für die Grundlagenforschung ist keine Streitschrift gegen die angewandte Forschung. Man braucht sie. Mir geht es darum, zu betonen, dass die Grundlagenforschung als die zentrale Ideengeberin für das, was später in die angewandte Forschung mündet, anderen Regeln folgt und wir nicht ausschließlich merkantile Maßstäbe an sie anlegen können.

*Welche anderen Regeln sind das im Gegensatz zur angewandten Forschung?*

Bevor ich antworte, ein kleine Episode: Ich habe einmal vier Jahre an einem Problem gearbeitet. Alle Ergebnis-

se, die wir hatten, waren widersprüchlich. Dann saß ich in einem Konzert der Berliner Philharmoniker und plötzlich machte es klick. Ich ging, arbeitete die Nacht hindurch, und am nächsten Morgen fügte sich alles. Warum erzähle ich das? Erstens, weil wirkliche Durchbrüche nicht planbar sind. Sie sind eine irrationale Kombination aus Neugierde, Zufall, Kreativität, Querdenken. Zweitens spielt Zeit eine große Rolle. Sie können Ihrer Kreativität keine Termine setzen und festlegen, dass Sie morgen die alles entscheidende Idee haben werden. Grundlagenforschung braucht Freiräume. Und drittens kommt es in diesem nicht planbaren Spiel verschiedenster Faktoren gerade deshalb darauf an, dem Individuum zu vertrauen. Selbstverständlich gibt es Themen, die nur zu lösen sind, wenn Hunderte zusammenarbeiten, aber die entscheidenden Anstöße und Erkenntnisse kommen oftmals von dem Einzelnen. Deshalb bin ich auch ein Anhänger der individuellen Förderung von Forscherpersönlichkeiten – wie das mit der Humboldt-Professur und den ERC Grants der EU versucht wird.

*Wer war Adressat Ihres Plädoyers?*

... vor allem die Universitäten, weil sie in vielen Bereichen ihr Tun oft darauf reduzieren, die Studierenden schnell dem Arbeitsmarkt zuzuführen. Das ist wichtig, aber nicht die Hauptaufgabe einer Universität. Sie ist für mich der Ort, wo Hochschullehrer ihren Studenten mehr mitgeben wollen als das Wissen, das bereits in Büchern steht, ein Ort für mutige Köpfe, die den Widerspruchsförderung und nicht nur den Konsens predigen, die intellektuelle Risiken nicht scheuen und Pfade betreten, von denen sie das Ziel nicht kennen. Universitäten müssen Freiräume für forschende Querdenker bleiben.

*Das Gespräch führte Sybille Nitsche*

## Tief verwurzelte Klischees und fehlende Toleranz

Expertenkreis der Bundesregierung gibt Empfehlungen gegen Antisemitismus in Deutschland

Judenfeindlichkeit, Klischees und Vorurteile sind in Deutschland weiterhin stark verbreitet. Das ist das zentrale Ergebnis des „Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus“ der Bundesregierung, der das Ergebnis einer mehr als zweijährigen Studie Mitte Januar 2012 veröffentlichte. Zu den Koordinatoren gehört TU-Forscherin Dr. Juliane Wetzel vom Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin zusammen mit Prof. Dr. Peter Longerich vom Royal Holloway College der University of London.

„Bei 20 Prozent der Befragten ist ein latenter Antisemitismus zu verzeichnen. Vorurteile sind weit verbreitet, Klischees tief verwurzelt. Sie basieren oft auf Unwissen über Juden und Judentum“, so Juliane Wetzel. „Einerseits leben die ‚klassischen‘ antisemitischen Bezeichnungen weiter, wie der Verschwörungsvorwurf, Juden besäßen zu viel Einfluss oder seien wegen ihres eigenen Verhaltens selbst ‚schuld‘ an ihrer Verfolgung. Andererseits haben sich die meisten Ressentiments und Vorwürfe gegen Juden als Reaktion auf den Holocaust und die Existenz des Staates Israel herausgebildet.“

Als Beispiel führte Juliane Wetzel einen Fall aus der jüngsten Vergangenheit an: „Als beim ‚Eurovision Song Contest‘ die israelische Jury den deut-

schen Beitrag der hoch favorisierten Sängerin Lena Meyer-Landruth mit null Punkten bewertete, fanden in Internetforen sofort antisemitische Inhalte Verbreitung, mit dem Tenor: ‚Israel verzeiht uns wohl den Holocaust nie.‘“ Dies zeige sowohl den sekundären Antisemitismus als auch die Vitalität von Verschwörungstheorien. Als weiterer Träger von Antisemitismus mit erheblichem Gefahrenpotenzial gelte inzwischen auch extremistischer Islamismus.

Die in Deutschland weitgehend nicht offen agierenden islamistischen Gruppen wirkten hauptsächlich im Ideologietransfer über moderne Kommunikationsmittel. Wichtigster politischer Träger des manifesten Antisemitismus sei allerdings das rechtsextremistische Lager, heißt es weiter in dem Bericht. 90 Prozent aller Straftaten mit antisemitischem Hintergrund kämen aus diesem Spektrum.

„Die tiefe Verwurzelung von Negativklischees über Juden und antisemitischen Einstellungen in der deutschen Kultur und Gesellschaft wird sich nur langfristig und mit nachhaltigen Maßnahmen verändern lassen“, erklärt Juliane Wetzel. Das Expertengremium hat daher Empfehlungen für den Deutschen Bundestag erarbeitet, wie dem Fortschreiten dieser Phänomene entgegenzuwirken ist. Justiz und Poli-

zei, Vertreter der staatlichen Bildungspolitik, Parteien, Kirchen, Sport und andere nichtstaatliche Verbände sollten einen kontinuierlichen Informationsaustausch anstreben, der in einer Arbeitsgruppe erfolgen könne. Leider würden die bereits existierenden Programme und Maßnahmen zur Antisemitismus- und Vorurteilsprävention, zum Beispiel altersgerechtes Unterrichtsmaterial, Projekte zur Stärkung von Toleranz und Demokratieverständnis bei Kindern und Jugendlichen oder Bildungsmaßnahmen speziell für muslimisch geprägte Jugendliche, häufig unzureichend genutzt, weil sie nicht bekannt seien. Deren Bekanntheitsgrad und Verstärkung sollte stark gefördert werden. Der Verfassungsschutzbericht sollte zukünftig ebenfalls Kapitel über linksextremen sowie islamistischen Antisemitismus aufnehmen, die Polizeibehörden bei antisemitischen Straftaten von Ausländern den Migrationshintergrund differenzieren. Hierzu wurde auch auf die Untersuchungen weiterer Experten verwiesen, unter anderem auf die von Professor Dr. Werner Bergmann, ebenfalls vom TU-Zentrum für Antisemitismusforschung. „Eine wichtige Maßnahme wäre außerdem“, so Juliane Wetzel, „diese Studie für die Bundesregierung regelmäßig zu wiederholen. Sie könnte kontinuierlich Aufschluss darüber geben, welche Maßnahmen greifen und wo gegebenenfalls nachjustiert werden muss.“

*Patricia Pätzold*

[www.tu-berlin.de/?id=111721](http://www.tu-berlin.de/?id=111721)

## BUCHTIPP

### 22 Biografien, 22 Schicksale

Wolfgang Benz, ehemaliger Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung der TU Berlin, hat in seinem Buch „Deutsche Juden im 20. Jahrhundert“ den Versuch unternommen, deutsche und jüdische Geschichte im Jahrhundert des Holocaust in 22 Porträts darzustellen. Der Prominente steht neben dem Unbekannten, der Kommunist neben dem Großbürger. Zusammen ergeben die Porträts ein Bild jüdischer Erfahrungen im Schatten nationalsozialistischer Verfolgung. Erzählt wird die Geschichte der jüdischen Ärztin, die nach New York flieht und dort einen rasanten sozialen Abstieg erlebt, ebenso wie das Leben des



Wolfgang Benz, Deutsche Juden im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte in Porträts, C. H. BECK, 2011

Zionisten, der nach Palästina emigriert und später die deutsche Exilforschung mitbegründet. Die Erfahrung der Diskriminierung und Verfolgung als Jude war individuell und hatte viele Facetten zwischen Genozid und Überleben. Das zu verdeutlichen ist die Absicht dieses Buches. *tui*

## CHRISTIANE ABU-HANI

## Von Natur aus freundlich

Die Tür zu Christiane Abu-Hanis Büro steht offen. Die 60-jährige Verwaltungsangestellte sitzt an ihrem Schreibtisch und bringt nur zögerlich Argumente hervor, warum ihre Mitarbeiter ausgerechnet sie als „gute Seele“ im Institut für Chemie vorgeschlagen haben könnten: „Vielleicht, weil ich hilfsbereit bin? Vielleicht, weil ich freundlich bin?“ Für Institutsfremde reichen fünf Minuten in ihrem Büro aus, um zu erkennen, warum die hochgewachsene Frau mit den kupferfarbenen Haaren vom Präsidenten der TU Berlin für ihr Engagement geehrt wurde: Unablässig tauchen im Türrahmen Personen auf, die etwas auf dem Herzen haben. Der Erste sucht eine bestimmte Zeitschrift, der Zweite benötigt einen Kalender, der Dritte möchte einen Bestellschein ausfüllen. Christiane Abu-Hani unterbricht ihre Tätigkeit, hilft und – bleibt freundlich. „Es ist ja immer ganz schön, wenn man auf eine freundliche Person trifft und nicht gleich abgewiesen wird“, sagt Christiane Abu-Hani mit ihrer ruhigen Stimme und trinkt einen Schluck Kräutertee Vital, den sie auch Besuchern anbietet.

Dass sie für die Ehrung vorgeschlagen worden war, wusste sie nicht. Der Preis scheint Christiane Abu-Hani fast ein bisschen unangenehm zu sein, schließlich gäbe es ja auch noch andere Kollegen, die ihn verdient hätten. „Ich habe mich trotzdem sehr darüber gefreut. Es ist schön, dass meine Arbeit anerkannt wird.“

An der TU Berlin ist sie seit 1989. Zuerst war sie als Verwaltungsangestellte am Institut für Bergbauwissenschaften und Geowissenschaften beschäftigt. Seit 13 Jahren arbeitet sie nun im Institut für Chemie, aktuell in den Arbeitsgruppen von Prof. Dr. Regine von Klitzing und Prof. Dr. Michael Gradzielski. Damit ist sie gemeinsam mit ihrer Kollegin für etwa 70 Personen zuständig – vom Professor über die chemisch-technischen Assistentinnen und Assistenten, die wissenschaftlichen Beschäftigten bis hin zur studentischen Hilfskraft. Sie bestellt Chemikalien, setzt Verträge auf, bearbeitet Drittmittelanträge und vermittelt Prüfungstermine. „Ich mache alles“, sagt Christiane Abu-Hani, die sich an ihrem Institut wohlfühlt. „Es macht Spaß, mit den Kollegen zu arbeiten. Es gefällt mir auch, dass wir so international sind. Es gibt so viele Nationalitäten hier: Inder, Türken oder Chinesen zum Beispiel.“ Besonders die Weihnachtsfeiern mag sie, wenn sich die WMs – so nennt sie die wissenschaftlichen Mitarbeiter – mit Hilfe von Kisseln in Weihnachtsmänner verwandeln.

Die Arbeitsbelastung habe in den letzten Jahren zugenommen, so Christiane Abu-Hani. Es gäbe mehr Projekte, man müsse flexibel sein, die Tage seien lang. „Es wäre schon schön, wenn man mehr Zeit für sich hätte und etwas selbstbestimmter sein könnte – nicht so fremdgesteuert“, sagt Christiane Abu-Hani, an deren Bürowände Fotos gepinnt sind. Auf einem schwirren Fregattvögel aus dem Costa-Rica-Urlaub durchs Bild, auf einem anderen hüpfen ein Mönch mit orangefarbenem Gewand durch die Tempelanlagen von Angkor Wat in Kambodscha. Wenn Christiane Abu-Hani pensioniert ist, möchte sie gerne häufiger reisen. Aber bis dahin ist sie noch für ihr Institut da. Mit 100 Prozent – und ganz sicher immer freundlich. *Susanne Hörr*

## KRISTINA LUDWIG

## Keine Angst vor Herausforderungen

Wenn Kristina Ludwig heutzutage an ihrem Computer sitzt, kann sie den Blick auch einmal nach draußen schweifen lassen. Dann schaut sie aus ihrem Büro im Physikgebäude auf den Campus der Universität, sieht das Grün der Bäume, Wolken, blauen Himmel. Anfang der 1980er-Jahre war das noch anders. Wenn sie damals am Computer arbeiten musste, ging es „ab in die Dunkelkammer“. Der erste Computer am Institut für Theoretische Physik war so riesig, dass er nur in jenem Raum Platz fand, der keine Fenster hatte.

Vor 40 Jahren begann Kristina Ludwigs Laufbahn als Fremdsprachensekretärin für Englisch und Französisch am Lehrstuhl für Theoretische Physik der TU Berlin. Ihr wichtigstes Arbeitsmittel neben dem Telefon war damals die Schreibmaschine. Auf ihr tippte sie für ihren ersten Chef, Professor Albert Haug, Übungsblätter und seine in Englisch verfassten wissenschaftlichen Arbei-

ten. Diagramme und Formeln wurden von ihr per Hand eingefügt. Längst hat diese Arbeit der Computer übernommen.

Kristina Ludwig hat nicht nur den Beginn des Computer-Zeitalters in der Verwaltung erlebt, sondern auch die grundlegende Veränderung ihres Berufes, in dem Aufgaben immer anspruchsvoller wurden. „Als ich 1972 anfang, gehörte es zu meinem Job, die Bibliothek und die Haushaltsmittel zu verwalten, Personalangelegenheiten zu bearbeiten, wissenschaftliche Drittmittelbeschäftigte zu betreuen und eine enge Verbindung zur Hochschulverwaltung zu pflegen“, erinnert sich Kristina Ludwig, die über 22 Jahre auch Sekretärin für die geschäftsführenden Direktoren des Instituts für Theoretische Physik war. Im Laufe der Zeit und mit neuen Vorgesetzten kamen zu diesen Sekretariats- und Verwaltungsarbeiten immer komplexer werdende Aufgaben hinzu wie die Planung und Mitarbeit bei Workshops und internationalen Kongressen sowie die Verwaltung der Reise- und Gastdozentenmittel des Sonderforschungsbereiches „Anisotrope Fluide“, des größten Sfb, den es damals an der TU Berlin gab. „Und nun muss die Finanzabwicklung der millionenschweren Forschungsprojekte von Professor Andreas Knorr bewerkstelligt werden“, erzählt Kristina Ludwig. Keine Frage – ihre Chefs, vier Professoren in vier Jahrzehnten, haben ihr etwas abverlangt, und sie hat diese Herausforderungen, sich in neue Aufgaben einzuarbeiten, immer gern angenommen.

Ein Berufsleben lang an ein und demselben Arbeitsplatz – wie ist das möglich? „Mit Vorgesetzten, die deine Arbeit schätzen, und einer von gutem Stil geprägten Atmosphäre“, sagt sie. Unter „gutem Stil“ – da muss sie nicht lange überlegen – versteht die 59-Jährige gegenseitige Achtung und Akzeptanz. Auch deshalb hat sie sich über den Preis so gefreut, für dessen Vergabe an sie sich Professoren, auch die emeritierten, Studierende und wissenschaftliche Mitarbeitende eingesetzt haben. Sie kann sicher sein, dass das, was sie ihr bescheinigen – außerordentliches Engagement über die alltäglichen Aufgaben hinaus und eine starke Identifikation mit dem Institut –, keine leeren Worte sind. *Sybilie Nitsche*

## Engagiert und ausgezeichnet



Christiane Abu-Hani, Kristina Ludwig, Dipl.-Ing. Joachim Kraatz und Karin Mankiewicz (v. l.): Aus insgesamt 52 Vorschlägen wählte die Jury sie im Dezember 2011 für den Preis „Engagiert für die TU Berlin – Ehrung 2011“ aus, den der Präsident der TU Berlin, Prof. Dr.-Ing. Jörg Steinbach, erstmals ausgeschrieben hatte, um besonders einsatzbereite Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Verwaltung, aus Werkstätten und Laboren zu ehren. Auf dem Neujahrsempfang übergab er ihnen die Urkunden und dankte ihnen für ihren Einsatz. Auf dieser Seite stellen wir die Ausgezeichneten vor.

## JOACHIM KRAATZ

## Der technische „Troubleshooter“

Läuft ein spannendes Back-up, dann komme ich schon auch mal am Sonnabend vorbei und kontrolliere, ob alles okay ist“, sagt Joachim Kraatz. Der 56-Jährige freut sich über seine jüngste Auszeichnung – Engagement ist für ihn etwas Existenzielles, beruflich wie privat. „Ich mag es einfach, Probleme zu lösen und da zu sein, wenn etwas brenzlich wird“, sagt er. Außerdem käme von denjenigen, denen er mit seinen Ideen und Tipps hilfreich zur Seite steht, auch jede Menge zurück.

1955 in der Südpfalz geboren, bastelte Kraatz schon im Alter von acht Jahren sein erstes Radio. „Damit konnte man sogar einen Stuttgarter Sender empfangen“, erzählt er. Der Vater „hatte es mehr mit Autos“, für die elektrischen Reparaturen im Haus war der Junior zuständig. Keine Frage, welchen Beruf der junge Mann ergriff: Er ließ sich zum Starkstromelektriker ausbilden. „Wegen der besseren Bildungschancen bin ich dann 1978 nach Berlin gegangen“, berichtet er. In der Abendschule erwarb er den höheren Schulabschluss und nahm 1980 ein Fachhochschulstudium „Elektronik“ auf. Eine Weiterbildung in Unix und Netzwerktechnik habe er auch noch absolviert – ach ja, 2010 machte er seinen Ausbilderchein bei der IHK. „Ich empfand das als Herausforderung, ob ich das in meinem Alter noch packe“, nennt Joachim Kraatz einen Grund. Außerdem habe er ja auch Verantwortung für die jungen Menschen, die während ihrer Ausbildung seine Abteilung passieren.

Seit 13 Jahren arbeitet Joachim Kraatz am Fachgebiet Mess- und Regeltechnik der TU Berlin und ist dort als technischer Angestellter für alles zuständig, was mit Elektronik und Computern zu tun hat. „Die Kollegen kommen mit einem bestimmten technischen Problem zu mir und ich überlege mir dann eine Lösung dafür“, umreißt er seine Tätigkeit. Und das tut er inzwischen über die Grenzen seines Fachgebietes hin-

aus. So entwickelte Joachim Kraatz zum Beispiel eine Kamerasteuerung für Verfahrenstechniker in der Ackerstraße, die für ein Projekt ein Blitzgerät mit dem Verschluss einer Hochgeschwindigkeitskamera synchronisieren mussten. Oder er erdachte eine Steuerung, die die Klappen eines Windkanals in definierten Abständen schließt, inklusive Programm dazu.

Außerdem ist er für sämtliche Computer des Fachgebietes zuständig, kümmert sich um den Einkauf, die Wartung, Software-Installation und berät die Mitarbeiter im Umgang mit neuen Produkten. „Früher habe ich auch zu Hause viel am Computer gesessen – heute sortiere ich höchstens mal meine MP3-Sammlung“, erzählt er. Seinen Ausgleich zum Beruf findet er heute mehr im Garten seines Hauses oder bei Ausflügen in die Berliner Kulturlandschaft.

Seine Arbeit liebt Joachim Kraatz. Weil er viele Erfolgserlebnisse hat. Weil er jeden Tag mit neuen spannenden Herausforderungen rechnen kann und weil seine technischen Innovationen auch wirklich angewendet werden. „Früher habe ich auch in der Industrie gearbeitet“, berichtet er. Dort gab es drei sinnfreie Meetings pro Tag und ab und an Gedanken an das heute so oft beschworene „Burn-out“. Als technischer „Troubleshooter“ an der TU hat er mit seinem Beruf zum Glück auch so etwas wie eine Berufung gefunden. *Andrea Puppe*

## KARIN MANKIEWICZ

## Immer im Einsatz

Wenn Karin Mankiewicz durch das Hauptgebäude der TU Berlin geht, braucht sie dafür sehr lange. Denn dort arbeiten heute viele, die sie schon als Ausbildungsleiterin betreut hat. Karin Mankiewicz ist ein alter Hase auf ihrem Gebiet. Das erkennt man auch, bevor man zu ihr ins Zimmer tritt: Über dem Türschild klemmt ein altes Foto aus der Zeit, als sie gerade als Sachberaterin im Servicebereich Ausbildung angefangen hatte. Das war am 25. September 1989. Daran erinnert sich die 63-Jährige genau, die zum Neujahrsempfang mit dem Preis des Präsidenten „Engagiert für die TU Berlin“ geehrt wurde.

Heute ist Karin Mankiewicz Ausbildungsleiterin für Verwaltungsberufe, hat die Büroleitung für den Servicebereich übernommen und unterstützt zudem den stellvertretenden Ausbildungsleiter, der für etwa 17 verschiedene Berufe zuständig ist. „Ich habe als Mutterschutzvertretung angefangen, nicht ahnend, was sich daraus entwickeln würde“, sagt Karin Mankiewicz, die hinter einem Stapel von Ausbildungsnachweisen sitzt. Es ist 17 Uhr. Das Gebäude ist ausgestorben, ihre Kollegen sind schon nach Hause gegangen. An der Pinnwand hängt ein Zettel: „Bitte nicht hetzen. Ich bin hier auf der Arbeit und nicht auf der Flucht.“ Die Dame mit den freundlichen blauen Augen sieht sich als Dienstleisterin – für ihre Azubis, für die nebenamtlichen Ausbilder und die Lehrer. Sie nimmt sich Zeit. „Jeder weiß, dass er immer zu mir kommen kann – egal, was ist. Immer und zu jeder Zeit“, sagt Karin Mankiewicz und fügt hinzu, dass sie das in dieser Form nur wegen ihres Mannes könne, der großes Verständnis habe und sie unterstütze.

Die Arbeit macht ihr vor allem wegen der jungen Menschen Spaß. Sie plant und organisiert nicht nur deren Ausbildung, sondern ist gleichzeitig erste Anlaufstelle der Azubis, wenn es mal nicht so glatt läuft: Liebeskummer, zu weiter Anfahrtsweg, Probleme mit dem Ausbilder – die Gründe für sich verschlechternde Noten sind mannigfaltig. Karin Mankiewicz versucht zu helfen, wo sie kann, und schaltet bei Problemen, die sie nicht lösen kann, auch mal die Sozialarbeiterin ein.

„Es ist eine sehr befriedigende Sache, wenn man weiß, dass man die Auszubildenden dazu befähigt, die ersten Schritte ins eigene Leben zu tun“, so Mankiewicz. Sie bleibe gedanklich fit, da sie durch das ständige Hinterfragen und Diskutieren mit den Azubis tagtäglich gefordert sei. An den Wänden ihres Büros kann man ablesen, dass im Laufe der Zeit viele Diskussionspartner gekommen und gegangen sind. Dort hängen Fotos, Abschiedsgrüße und eine Collage, von der junge Menschen ins Zimmer lächeln.

Die Arbeit sei stressiger geworden, erzählt Karin Mankiewicz, zumindest empfinde sie das so. Auch die jungen Leute seien heute mit mehr Informationen überfrachtet, was ihnen die Zeit raube, mehr in die Tiefe zu gehen: „Es plätschert alles eher an der Oberfläche. Das Füllhorn ist heute viel größer, das über den Azubis ausgeschüttet wird.“

Viertel nach sechs. Karin Mankiewicz muss noch eine Klausur vorbereiten und den Ordner mit den Nachweisen korrigieren. *Susanne Hörr*

## „Kontaktieren Sie uns!“

Das TU-Schulbüro wird zwei Jahre alt und unterstützt die Fakultäten beim Aufbau von Schülerlaboren

Seit nunmehr zwei Jahren koordinieren wir die schulische Nachwuchsarbeit an der TU Berlin“, erklärt die Leiterin des TU-Schulbüros Bettina Liedtke. „Doch immer noch wissen viele nicht genau, welche Dienste wir ihnen anbieten können.“ Bettina Liedtke und ihr Team können inzwischen auf eine Vielzahl von Projekten und Angeboten verweisen, mit denen Schülerinnen und Schüler die Uni bereits während der Schulzeit kennen-



lernen können. Darauf sind sie stolz. Seit seiner Gründung unterstützt das Schulbüro die Fakultäten und Institute auch beim Aufbau von Schülerlaboren, bei der Kontaktaufnahme zu Partnerschulen sowie bei der Vernetzung mit anderen TU-Schul-Projekten. Es ist in der Allgemeinen Studienberatung angesiedelt und wird von Prof. Dr. Angela Ittel, TU-Fachgebiet Pädagogische Psychologie, wissenschaftlich begleitet. Auf der Schulbüro-Website, dem Schulportal, ist eine Übersicht der laufenden TU-Projekte für Schülerinnen und Schüler zu finden. *pp*

☎ 314-2 93 20

✉ schulbuero@studienberatung.tu-berlin.de

➔ www.schulportal.tu-berlin.de

## Wahlergebnisse

### Neue Vertreterinnen und Vertreter in den Gremien

/pp/ Im Januar wurden für die kommenden Amtszeiten in einigen Gremien der akademischen Selbstverwaltung der TU Berlin verschiedene Ämter neu gewählt: Neue Kandidatinnen stellten sich sowohl für den Beirat der hauptberuflichen Frauenbeauftragten, für die nebenberuflichen Frauenbeauftragten der Universitätsbibliothek sowie der Zentraleinrichtung Moderne Sprachen (ZEMS) zur Wahl. Auch für den Rat der Zentraleinrichtung Hochschulsport (ZEH) sowie den Rat der Zentraleinrichtung Elektronenmikroskopie (ZELMI) gab es Neuwahlen. Als Beirätinnen der hauptberuflichen Frauenbeauftragten stehen nun fest: Angela Ittel und Susanne Roter (Professorinnen), Inka Greusing und Hanna Meißner (akademische Mitarbeiterinnen), Josephine Bürgel und Noura Attaya (Studentinnen) sowie Elke Röth und Nebia Bounedjar (sonstige Mitarbeiterinnen). Für die Gruppe der Professorinnen hatte das TU-Wahlamt aufgrund einer Verzögerung bei der Meldung eine Nachwahl als Briefwahl organisiert. Am höchsten lag die Wahlbeteiligung bei den sonstigen Mitarbeiterinnen mit rund zwölf Prozent.

Die wahlberechtigten Mitglieder der Universitätsbibliothek wählten Anna Metten mit 56 Stimmen in das Amt der nebenberuflichen Frauenbeauftragten. Die Wahlbeteiligung lag dort bei mehr als 65 Prozent. In der ZEMS nimmt künftig Aline Knaut-Torel dieses Amt wahr. Im Rat der ZELMI vertreten zukünftig Ulrich Gernert, Jörg Nissen, Michael Lehman, Christian Boit, Peter Hildebrandt und Gerhard Franz die Interessen der Mitglieder, Nutzerinnen und Nutzer. In der ZEH wurden Stefanie Fiebig, Christian Mundhenk, Steffen Clemens und Jan Fröhlich in den Rat gewählt.

Die detaillierten Wahlergebnisse einschließlich der Namen aller Stellvertreterinnen und -vertreter sind auf den Seiten des TU-Wahlamtes zu finden. ➔ www.tu-berlin.de/?id=21744

# Ein Herz für Hochschulsport

In 40 Jahren vom akademischen Sport zum Ausgleich für Beschäftigte und Studierende



Eine von über hundert Sportarten, die der Hochschulsport anbietet: Breitensportkurs Aqua-Fitness

**Der Hochschulsport der TU Berlin ist eine Institution mit Geschichte. Bereits in den 20er-Jahren gab es an der „Technischen Hochschule zu Berlin“ ein Sportamt. Im April 1969 nahm dann Eduard Neuberg-Winkler im damaligen „Institut für Leibeserziehung“ (IfL) der TU Berlin als Sportlehrer seinen Dienst auf. In den folgenden vier Jahrzehnten prägte die Handschrift des hauptamtlichen Sportlehrers und Mitbegründers der Zentraleinrichtung Hochschulsport (ZEH) die Entwicklung des TU-Sportprogramms maßgeblich.**

Das Sportangebot, zehn Kurse, passete 1969 noch auf zwei DIN-A4-Seiten, sieben Beschäftigte umfasste die Ausstattung. „Eddi“, wie er bald von allen genannt wurde, sah seine wichtigste Aufgabe im Aufbau neuer Sportangebote sowie in der Entwicklung von Lehr- und Lernverfahren. 1977 schuf Berlin ein Hochschulsportmodell, das bundesweit bald zum Vorbild wurde. Das IfL wurde zur „Zentraleinrichtung Hochschulsport“. Der elitäre akademische Sport wurde für alle Hochschulangehörigen geöffnet und setzte seinen Schwerpunkt auf breitensportliche Angebote. Als Konsequenz erweiterten in den 80er-Jahren neue Sport- und Bewegungsarten das Sportprogramm er-

heblich. Dabei setzte Neuberg-Winkler maßgebliche Impulse bei der Umwandlung des traditionellen Sportverständnisses in das heute selbstverständliche, umfassende Sport- und Bewegungsverständnis. Neben traditionelle Sportarten traten gesundheitsorientierte Angebote, Tanz und Theater, neue Trends wie „Contact Improvisation“ oder Frauen- und Familiensport sowie ein- bis mehrtägige Workshops. Auch neue Übungslei-



Eduard Neuberg-Winkler, ehemaliger Leiter der Zentraleinrichtung Hochschulsport

terinnen und -leiter wurden angeworben und intern aus- und fortgebildet. Auch der Sportstättenbau musste intensiviert werden. Dieser wurde ab Mitte der Neunzigerjahre ausschließlich durch selbst erwirtschaftete Mittel finanziert, denn sukzessive waren im Berliner Hochschulraum moderate Entgelte für die Sportkurse eingeführt worden. Zu den zwei Sporträumen im Hauptgebäude, dem Lichthof und der Mensa, die für den Sport genutzt

wurden, sowie dem Bootshaus gesellte sich nun ein Tennisfeld mit Tragluftthale (Fasanenstraße) sowie 1981 in der Waldschulallee ein eigenes Sportzentrum mit Dreifachhalle und Dreifeldtennishalle, das später noch durch ein Beachvolleyballfeld erweitert wurde. Die 2003 eröffnete Inlineskating-Halle in der Franklinstraße wurde 2008 durch das Multisportzentrum in der Dovestraße ersetzt, die Sporträume und das Bootshaus saniert und erweitert. 2006 nahm das Fitnessstudio im Erweiterungsbau seinen Betrieb auf. Nach der Jahrtausendwende wurde vor allem an Kundenfreundlichkeit, Qualitätssicherung, Infrastruktur sowie an der Organisations- und Teamentwicklung gearbeitet. Ab 2003 konnte man sich auch im Internet anmelden, und die Website wurde überarbeitet. Eine Vervielfachung der Anmeldungen war die Folge. Zwischen 2001 und 2006 stieg deren Zahl um 64 Prozent von rund 25000 auf rund 41000. Heute werden von der ZEH bis zu 1100 Sportangebote in über 100 Sportarten von 20 „Hauptamtlichen“ organisiert. Für „Eddi“ war jeder Entwicklungsschritt „eine wunderbare Erfahrung“. Bis zur letzten Dienstminute im März 2011 war ihm der Hochschulsport eine Herzensangelegenheit.

Ute Ulm, Zentraleinrichtung Hochschulsport

## Pflege und Beruf vereinbaren

TU-Arbeitsgruppe widmet sich der neuen gesellschaftlichen Herausforderung

Noch dominiert das Thema „Kinderbetreuung“ die Debatte um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Doch im Hinblick auf den demografischen Wandel wird zukünftig auch das Thema „Altern und Pflege“ das öffentliche Interesse stärker in Anspruch nehmen. In Deutschland ist schon jetzt nahezu jede vierte Person älter als 60 Jahre. In weniger als 15 Jahren wird es fast jede dritte Person sein. Auch für Unternehmen und Gewerkschaften ergeben sich daraus wichtige Konsequenzen. Zentral ist dabei insbesondere die Frage, wie Angehörige zukünftig Pflegeverantwortung

und Beruf in Einklang bringen können, denn mit dieser Herausforderung sollen die Beschäftigten nicht allein gelassen werden. Der Gesetzgeber hat bereits reagiert und mit Beginn des Jahres 2012 die Familienpflegezeit in das Pflegezeitgesetz eingebracht. Zur Umsetzung benötigt es jedoch die Unterstützung unter anderem auch der betrieblichen Akteure. Die Leitung der TU Berlin und deren Personalrat wollen im Jahr 2013 daher gemeinsam intensiv an diesem Thema arbeiten und haben eine Arbeitsgruppe gebildet, die vom Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) beraten wird. Dabei kommen auch EU-Mittel zum Einsatz.

Um für das Thema „Pflege“ zu sensibilisieren sowie die Meinungen und Erfahrungen der Beschäftigten zu erfahren, sind an der TU Berlin sowohl eine Befragung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geplant als auch ein Informativschwerpunkt am Gesundheitstag im

September 2012. Aus den Ergebnissen von Befragung und Gesprächen sollen anschließend konkrete TU-spezifische Maßnahmen entwickelt werden. Die Arbeitsgruppe besteht aus Beate Niemann (Personalabteilung), Elke Röth (Weiterbildung), Carola Wanzek (Familienbüro), Kerstin Toepfer, Stefanie Nickel und Sabine Patschorke (Personalrat) sowie Vertretern des DGB. Die Arbeitsgruppe freut sich sowohl über weitere Beteiligung als auch über Erfahrungsberichte und Informationen aus dem Kreis der TU-Beschäftigten. Erste Anlaufstelle dafür ist der Personalrat. *tui*

☎ 314-2 29 01/-2 46 48

✉ personalrat@tu-berlin.de

➔ www.gesetze-im-internet.de/pflegez

➔ www.bmfjsfj.de/BMFSFJ/aelteremenschen,did=176762

## WM-Studie

Sie sind befristet beschäftigt?

ja  nein

Sie sind wissenschaftliche(r)

Mitarbeiter(in)?

ja  nein

„WM-Studie 2012“ liegt noch auf Ihrem Schreibtisch?

ja  nein

Wenn Sie dreimal mit „Ja“ geantwortet haben, wird es jetzt Zeit! Noch bis Anfang März haben alle befristet beschäftigten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (WM) die Möglichkeit, an der neuen WM-Studie 2012 teilzunehmen. Die Studie soll einerseits die aktuelle Arbeits- und Promotionsituation der WM an der TU Berlin beschreiben. Andererseits sollen bereits getroffene Maßnahmen zur Verbesserung überprüft sowie fortbestehende Missstände aufgedeckt werden. Um die Repräsentativität zu sichern, sind alle befristet beschäftigten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufgerufen, sich an der Studie zu beteiligen. Hierzu können Sie den Ende Januar versandten Papierfragebogen nutzen oder über den unten stehenden Link die entsprechende Online-Version des Fragebogens aufrufen. Die Ergebnisse sollen an den Fakultäten diskutiert werden und Ansatzpunkte für weitere Verbesserungsmaßnahmen bieten. Ab Mitte des Jahres werden die Ergebnisse vorliegen und auch im Internet zugänglich sein. Das Zugangskennwort ist mit dem Fragebogen verschickt worden. Es kann außerdem per E-Mail erfragt werden. *Dr. Konrad Leitner*

✉ wmstudie@zuv.tu-berlin.de

➔ www.tu-berlin.de/?id=113309

## Jubiläum mit exotischem Flair

50 Jahre TU-Studienkolleg

Sechzehn Jahre nach Kriegsende zeigten auch ausländische Studierende wieder Interesse an einem Studium in diesem Land. Mit drei Kursen und etwa 50 Studierenden nahm 1960/61 das Studienkolleg an der TU Berlin seine Arbeit auf, als internationale Profilierung für die TU Berlin und auch als Bestandteil der Entwicklungshilfe. „Damals wie heute“, so Claudia Börsting, die das TU-Studienkolleg leitet, „war die größte Herausforderung, eine gemeinsame Lernbasis zu schaffen, in kürzester Zeit den Stoff von Klasse 12 und 13 sowie Kenntnisse des 1. Fachsemesters zu vermitteln, inklusive der in Deutschland üblichen Lerntechniken.“ Heute werden hier pro Semester 275 Studierende aus

21 Nationen in 13 verschiedenen Kursen von acht hauptamtlichen und 32 nebenamtlichen Lehrkräften unterrichtet. Mit vielen Gästen und – ganz international – mit nepalesischem, bali-nesischem und latein-



tein-amerikanischen Tanz, arabischen Drums und viel gutem Essen aus „aller Herren Länder“ feierte das Studienkolleg im Januar sein 50-jähriges Bestehen. *Patricia Pätzold*

➔ www.studienkolleg.tu-berlin.de

Referat für Presse und Information

TUB-newsportal

Neues aus Forschung und Lehre

www.pressestelle.tu-berlin.de/newsportal

# „Agenten & Komplizen“

Zusammen mit Schule und Stadt entwickeln Architektur-Studierende Ideen für Neuköllner Kiez

Das Quartier „Donaustraße Nord“ im Berliner Stadtbezirk Neukölln ist eine dicht bebaute Lebenswelt, in der es seit vielen Jahren an Spiel- und Freiflächen mangelt. Um einen Spielplatz zu erreichen, müssen Kinder oft längere Wegstrecken durch stark befahrene Straßen zurücklegen. Wie können sich Schule und Stadt gegenseitig ergänzen, um Bildungsangebote und Lebensqualität in diesem Gebiet zu verbessern? Wie könnte sich die Schule verändern, wie das Quartier? Diesen Fragen widmen sich Studierende der Architektur sowie der Stadt- und Regionalplanung an der TU Berlin in einem Lehr- und Forschungsprojekt. Sie arbeiten dabei zusammen mit Schülern, Erziehern und Lehrern der Rixdorfer Grundschule sowie Bewohnerinnen, Bewohnern und weiteren Gruppen des Quartiers.

„Um eine Vorstellung von den Fantasiewelten der Kinder und weiterer Bewohnerinnen und Bewohner, von ihrer Sicht auf das Quartier, ihren Wünschen und Vorstellungen zu bekommen, nutzen wir unterschiedliche partizipative Werkzeuge“, erläutert Dr. Andrea Benze, die das Projekt zusammen mit Prof. Susanne Hofmann und Dipl.-Ing. Urs Walter vom TU-Fachgebiet „Entwerfen und Konstruieren“ leitet. Eines dieser Werkzeuge ist die „Atmosphärenwerkstatt“. Dort begegnen die Kinder den Architekten, beschreiben ihnen erlebte und gewünschte Atmosphären und kommunizieren so mit ihnen auf Augenhöhe. „Damit umgehen wir nicht nur die ausschließliche Konzentration auf die für Laien schwer verständlichen architektonischen Zeichnungen“, so Andrea Benze, „wir finden auch Hinweise und Ansatzpunkte, wie der kindliche Bewegungsdrang im dicht bebauten Quartier umgesetzt werden kann.“ Von den Schülerinnen und Schülern detailreich aus dem Gedächtnis gezeichnete und beschriftete Karten zeigen außerdem den Stadtteil aus kindlicher Perspektive. Sie verdeutlichen, wie die Kinder den Stadtteil nutzen, empfinden und bewerten. Ein weiteres Werkzeug ist ein spezi-



Atmosphären-Workshop mit Kindern aus dem Kiez Donaustraße in Berlin-Neukölln. In das Quartierspiel (Bild unten) können auch weitere Bewohner und Nutzer des Quartiers einbezogen werden

ell für den Donaukiez entwickeltes Quartierspiel, durch das auch weitere Bewohner und Nutzer des Quartiers einbezogen werden können. Im ersten Teil des Spiels benennen und ergänzen die Spieler wichtige Orte und Akteure des Quartiers. Im zweiten Teil werden Ideen für die Zukunft der Bildung in der Stadt gesucht und mit den ausgewählten Orten und Akteuren verknüpft. Schließlich wird nach persönlichen Wünschen gefragt: Was wollen Sie lernen? Was möchten Sie gerne jemandem beibringen? Das Spiel „Agenten & Komplizen“ entstand in Kooperation mit der Kinder- und Jugendhilfeorganisation „LebensWelt gGmbH“ und dem Projekt „Die Baupiloten“ des TU-Instituts für Architektur. Moderiert von den Studierenden haben so bereits rund 100 Spielrunden mit unterschiedlichen Spielern stattgefunden.

Bis zum Semesterende entwickeln die Studierenden aus dem gesammelten und bewerteten Material Entwür-



fe für eine „Erweiterung“ von etwa 1000 Kubikmetern und prüfen Ideen für strategische Partnerschaften zwischen Schule und Stadt, um Entwicklungsmöglichkeiten für das Quartier aufzuzeigen. Dabei sind Vorschläge für einen Umbau der Rixdorfer Schule, eine Lernlandschaft, die die Donaustraße einbezieht, oder Eingriffe an Orten im Kiez, die durch das Quartierspiel als wichtige Treffpunkte der lokalen Bevölkerung entdeckt wurden. Die

Szenarien sollen anschließend unter anderem im Rahmen einer Zukunftswerkstatt für das neue Sanierungsgebiet Nordneukölln Karl-Marx-Straße/Sonnenallee diskutiert werden. „Wir sind überzeugt, dass Partnerschaften zwischen Schule und Stadt innerhalb des Quartiers sichtbar werden müssen. Deshalb plädieren wir darüber hinaus für bauliche Veränderungen, um der Kooperation auch einen ästhetisch-architektonischen Ausdruck zu verleihen“, erklärt Andrea Benze schließlich.

Das Lehr- und Forschungsprojekt wurde entwickelt in Kooperation mit dem Fachgebiet Städtebau und Siedlungswesen am TU-Institut für Stadt- und Regionalplanung, geleitet von Prof. Dr. Angela Uttke, sowie in engem Austausch mit dem Quartiersmanagement Donaustraße Nord. pp

► <http://fg-hofmann.architektur.tu-berlin.de/wordpress/>  
 ► [www.staedtebau.tu-berlin.de](http://www.staedtebau.tu-berlin.de)

## Erprobt und für gut befunden

Die Evaluation der Lehre durch Studierende hat sich an der TU Berlin etabliert und bewährt

Wie kommt meine Lehrveranstaltung bei den Studierenden an? Bei welchem Dozenten soll ich nächstes Semester das Seminar belegen? Sind die Studierenden der TU Berlin mit der Qualität der Lehre zufrieden? Diese und andere Fragen stellen nicht nur Lehrende und Studierende, sondern auch das gesellschaftliche Umfeld an die TU Berlin. Der Gesetzgeber hat die Universitäten aufgefordert, Studierendenmeinungen zur Qualität der Lehre einzuholen. Dafür sollen sie sich selbst Evaluationsordnungen geben, was die TU Berlin mit einer Ordnung, die im August 2009 in Kraft trat, realisierte. Damit war die TU Berlin die

erste Berliner Universität, die eine solche entwickelt hatte. Laut dieser Ordnung dienen die Ergebnisse der Evaluation in erster Linie den Lehrenden zur Selbstreflexion ihrer Lehrmethode, und auch die Studierenden und die Universitätsleitung erhalten ein Feedback. Grundlage dafür war ein Projekt, das während der TU-weiten „Offensive Wissen durch Lernen“ (OWL) verschiedene Varianten erprobte, um Lehrveranstaltungen zu evaluieren. Für das OWL-Programm hatte die TU Berlin von 2006 bis 2008 insgesamt zehn Millionen Euro in mehr als 150 Projekten zur nachhaltigen Verbesserung der Lehre eingesetzt.

Das OWL-Pilotprojekt führten die Fakultäten Mathematik und Naturwissenschaften, Elektrotechnik und Informatik sowie Verkehrs- und Maschinensysteme zusammen mit dem Strategischen Controlling durch. Daraus hat sich die heutige Form der Lehrveranstaltungsevaluation mittels einer speziellen Evaluations-Software an der TU Berlin entwickelt. Noch während der OWL-Phase zeigten auch andere Fakultäten Interesse an der bereitgestellten Software. So konnten die Studierenden ab dem Sommersemester 2008 erstmalig an allen Fakultäten in größerem Umfang Lehrveranstaltungen beurteilen (siehe Grafik). Pro Semester werden derzeit an der TU Berlin etwa 800 Lehrveranstaltungen bewertet. Zu 80 bis 90 Prozent werden die Daten durch klassische Fragebögen erhoben, wobei die jeweils großen, den Studiengang prägenden Lehrveranstaltungen im Fokus stehen. Die Durchführung organisieren die Fakultäten, das Strategische Controlling sorgt für zentrale Unterstützung (siehe Abb. 2). Daneben evaluieren aber auch weitere TU-interne Bildungsdienstleister wie zum Beispiel die TU-Weiterbildung oder der Career Service ihre Kurse mit entsprechender Unterstützung. Welche Vorteile ein gemeinschaftliches Berichtswesen bietet, zeigt mittlerweile exemplarisch die Vergabe der „Preise für gute Lehre“ durch die „Gesellschaft von Freunden der TU Berlin

e.V.“ (siehe „TU intern“ 11/11). Die Jury konnte dabei auf fakultätsweite Rankings zurückgreifen, deren Basis die Daten der Lehrveranstaltungsevaluation waren. Immer wichtiger werden die Evaluationen auch für den wissenschaftlichen Nachwuchs, aus dessen Reihen immer öfter Anfragen nach Evaluationsergebnissen kommen, da diese bei Bewerbungen eine immer größere Rolle spielen. Deutlich wurde, dass eine systematische Lehrveranstaltungsevaluation aus einer modernen Universität nicht mehr wegzudenken ist. Die TU Berlin ist hier auf dem richtigen Weg und muss den Vergleich mit anderen Universitäten nicht scheuen. Das belegt unter anderem auch die Befragungswelle von 2009/10 des „Konstanzer Studierendensurveys“, der seit 1983 regelmäßig durchgeführt wird. Doch es gibt auch noch Optimierungspotenzial. Für die Zukunft suchen die Beauftragten der Fakultäten und des Strategischen Controllings, die sich regelmäßig fachlich austauschen, nach Lösungen, eine nachhaltige Evaluationskultur zu etablieren, das angeschlossene Berichtswesen weiter zu optimieren und die Evaluations-Software in ein künftiges Campus-Management zu integrieren.

Sascha Kubath, Strategisches Controlling der TU Berlin

► [www.tu-berlin.de/?id=6764](http://www.tu-berlin.de/?id=6764)

## Meldungen

### Bewerben für die Summer School in Shanghai

/tui/ Der Termin für die diesjährige Summer School der TU Berlin am Chinesisch-Deutschen Hochschulkolleg (CDHK) der Tongji-Universität in Shanghai, Volksrepublik China, steht fest: 3. bis 21. September 2012. Das Programm der Summer School 2012, das zum internationalen Austauschprogramm des Kollegs gehört, richtet sich in erster Linie an Studierende der Wirtschaftswissenschaften sowie des Wirtschaftsingenieurwesens. Es wird in Kürze auf der Homepage des Fachgebiets Marketing der TU Berlin zur Verfügung stehen. Bewerbungsfrist ist der 7. Mai 2012.

► [www.marketing.tu-berlin.de](http://www.marketing.tu-berlin.de)

### Career Center als Qualitätsausweis

/tui/ Die Hochschulrektorenkonferenz empfiehlt den Hochschulen, Career Center als Schnittstellen zwischen Ausbildung und Beschäftigungssystem zu schaffen und diese finanziell und personell auszustatten. Sie seien ausgewiesenes Qualitätsmerkmal bei der Beurteilung der Leistungsfähigkeit einer Hochschule. Mit dem Bologna-Prozess gründeten immer mehr Hochschulen Career Center, um Studierende bei ihrer beruflichen Orientierung zu unterstützen; bis heute sind es etwa 100. Die TU Berlin unterhält bereits seit 1999 ein Career Center. Heute kann der TU-„Career Service“ auf vielerlei Aktivitäten verweisen, um TU-Studierenden den Sprung in den Arbeitsmarkt zu erleichtern: Veranstaltungen, Beratung, Auslandspraktika, externes Mentoring, Stellenbörse, Mobilitätszuschüsse und vieles mehr.

► [www.career.tu-berlin.de](http://www.career.tu-berlin.de)  
 ► [www.hrk.de](http://www.hrk.de)

## Grüner Flughafen

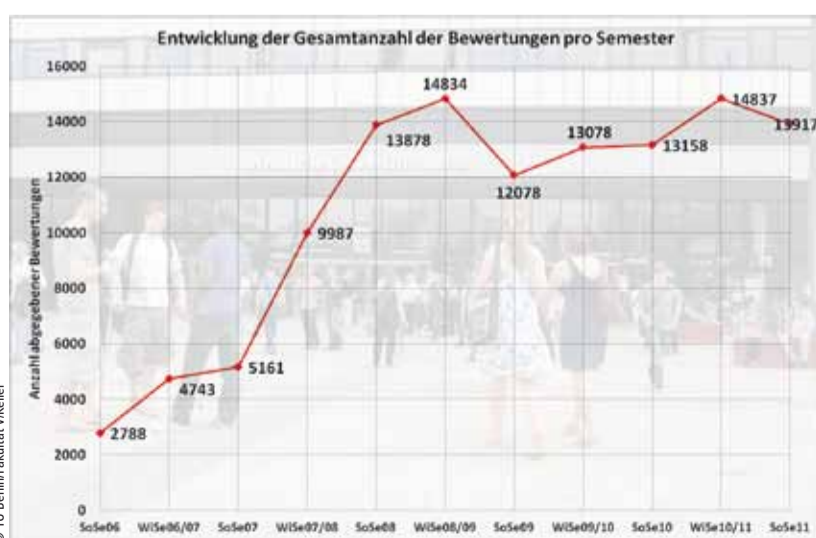
EUROAVIA e.V. lädt zum internationalen Kongress

Vor etwa einem Jahr gründete sich an der TU Berlin im Institut für Luft- und Raumfahrt der Verein EUROAVIA Berlin e.V. Der internationale Verband wurde vor 50 Jahren von Luft- und Raumfahrtstudenten gegründet und ist heute in 17 europäischen Ländern vertreten. „Wir – derzeit 30 Luft- und Raumfahrtstudenten aus der TU Berlin und der TH Wildau – wollen den Kontakt zwischen Industrie, Forschung und talentierten, hoch motivierten Jungingenieuren fördern“, so Alexander Köthe, der Physikalische Ingenieurwissenschaften an der TU Berlin studiert. Derzeit ist er hauptverantwortlich für die Organisation des internationalen Kongresses „greENGINEERING“, den der Verein vom 10. bis 17. März ausrichtet. Studierende aus ganz Europa und Vertreter aus Industrie und Forschung sind eingeladen, um nachhaltige Technologiekonzepte für den neuen Flughafen „Willy Brandt“ weiterzudenken. Ideenkonzepte sowie der aktuelle Stand grüner Technologien werden in Vorträgen von Ingenieuren aus der Praxis am neuen Hauptstadtflughafen, an der TU Berlin und der TH Wildau vorgestellt. „Wir freuen uns sowohl über Kongressbesucher als auch über neue Mitglieder aus allen Fachrichtungen“, sagt Alexander Köthe. „Highlights sind für uns auch Exkursionen zu Unternehmen oder, demnächst geplant, zum Lufthansa Flight Training nach Schönefeld.“ pp

► [www.euroavia-berlin.de/greengineering](http://www.euroavia-berlin.de/greengineering)

### Young Professionals Aerospace

Das Forum „Young Professionals Aerospace“ lädt zur Auftaktveranstaltung. Grußwort: Prof. Dr. Paul-Uwe Thamsen, 1. Vizepräsident der TU Berlin: 14. März 2012, 18 Uhr, Zentrum für Luft- und Raumfahrt III, Schmiedestraße 2, 15745 Wildau  
 Weitere Veranstaltungen im Jahr 2012:  
 ► [www.zlur.de](http://www.zlur.de)



Anzahl verarbeiteter Fragebögen zur reinen Lehrveranstaltungsevaluation

# TECHNIK UND POETIK

## Das Ordnen in einer veränderten Wirklichkeit



Im Winter 1961/62 ging die internationale Lesereihe „Literatur im technischen Zeitalter“ auf Sendung. Sie wurde jeweils live aus dem Großen Saal der Berliner Kongresshalle, das heutige „Haus der Kulturen der Welt“, im Fernsehprogramm des Senders Freies Berlin übertragen

### Walter Höllers Hinwendung zur „Sprache im technischen Zeitalter“ war eine Passage zu kultur- und medienwissenschaftlichen Ansätzen, wie sie heute die Arbeit der Geisteswissenschaften bestimmen

von Prof. Dr. Hans-Christian von Herrmann

Im Jahr 1959 wurde Walter Höllers – Lyriker, Kritiker und Germanist – auf den Lehrstuhl für Deutsche Literaturwissenschaft an der TU Berlin berufen. Sein ehemaliger Assistent und späterer Kollege, Norbert Miller, hat vor einigen Jahren in dieser Zeitung unter dem Titel „Das Walter-Höllers-Experiment“ daran erinnert, wie klug Höllers mit der besonderen Situation, die ihn als Geisteswissenschaftler in Berlin erwartete, umzugehen verstand (TU intern 7/07). Zu den wichtigsten Leistungen seines Vorgängers, Paul Altenberg, hatte die im Frühjahr 1954 erfolgte Wiedereröffnung der Berliner Urania gehört. Höllers sah seine Aufgabe, neben dem Beitrag zum humanistischen „Studium generale“, von Anfang an darin, der Gegenwartsliteratur in der kulturellen Umbruchsituation der Sechzigerjahre auf neue Wei-

weils live im Fernsehprogramm des Senders Freies Berlin übertragen wurde. Die Liste der eingeladenen Autorinnen und Autoren ist beeindruckend. Auf Ingeborg Bachmann, die die erste Lesung am 13. November 1961 bestritt, folgten unter anderem Heimito von Doderer, Nathalie Sarraute, Henry Miller, Alain Robbe-Grillet, Michel Butor, Max Frisch, Eugène Ionesco, Witold Gombrowicz und John Dos Passos, um nur einige zu nennen. In seiner Einleitung hob Höllers hervor, der Titel der Lesereihe – „Literatur im technischen Zeitalter“ – sei nicht so zu verstehen, dass hier die Technik den literarischen Texten die Motive liefere; vielmehr gehe es um Ordnungsversuche in einer von

öffnete, ein Schritt, der das denkbar deutlichste Abrücken von dem Massenmedium bedeutete, das die Jahrzehnte zuvor über Deutschland geherrscht hatte – vom Radio nämlich. Statt als pathetische Stimmen aus dem Dunkel traten die Schriftsteller nun in einen hellen Raum, in dem elekt-

#### Höllers öffnete der Literatur die Türen in ein neues Massenmedium – ins Fernsehen.

ronische Kameras noch die kleinste ihrer mimischen und gestischen Regungen abtasteten und damit kontrollierten. Der kanadische Medienhistoriker Marshall McLuhan, selbst wie Höllers von Hause aus Literaturwissenschaftler, verfasste damals gerade seine bahnbrechenden Schriften, in denen er Medien nach ihren Wirkungen auf das Sensorium der Rezipienten unterschied. So nannte er etwa das Radio ein „heißes Medium“, da es ein einzelnes Sinnesfeld isoliere und aufheize. Das Fernsehen hingegen beziehe durch seine mosaikartige Bildstruktur alle Sinne ein und sei daher ein „kühles Medium“. Zu seinen Charakteristika gehöre es, die klar umrissene Persönlichkeit zurückzuweisen und stattdessen die Darstellung von Vorgängen zu begünstigen. Was man darüber hinaus mit dem Fernsehen, ganz anders als beim Radio, erhalte, sei, so McLuhan, das „Erlebnis, direkt (...) beteiligt zu sein“. Mit ihrem Auftritt im Fernsehen verließ die Literatur also den Raum des Buches, um stattdessen den ästhetischen Charakter einer Performance anzunehmen, und das heißt: den Charakter einer räumlichen und sensorischen Gesamtsituation, die nur teilweise als determiniert erschien. Diesem Wagnis Höllers, so muss man sagen, war in jeder Hinsicht Erfolg beschieden, sodass noch zwei weitere, ähnliche Veranstaltungsreihen folgten, die dem neuen Theater und dem neuen Film gewidmet waren. Was nun die Formel „Sprache im technischen Zeitalter“ betrifft, mit der Höllers seiner Zeitschrift und seinem Institut zugleich Namen und Programm gab, so zielte sie nicht allein auf eine Neubestimmung des Literarischen. Es ging darin vielmehr um eine Gesamt-

vermessung des Feldes der Sprache, das für Höllers neben der Alltagssprache auch die formalen Sprachen miteinschloss. So stammte der Artikel, der im Herbst 1961 die erste Nummer der „Sprache im technischen Zeitalter“ eröffnete, vom österreichischen Computerpionier Heinz Zemanek. In dem von ihm geleiteten IBM-Laboratorium in Wien begann man zu dieser Zeit gerade, die Programmiersprache PL/1 (Programming Language One) zu entwickeln. In Höllers Zeitschrift berichtete Zemanek über die „Möglichkeiten und Grenzen der automatisierten Sprachübersetzung“. Und Höllers selbst überschrieb sein Nachwort zu dem von ihm 1967 herausgegebenen Band „Ein Gedicht und sein Autor“ mit: „Der Autor, die Sprache des Alltags und die Sprache des Kalküls“. Darin heißt es: „Der Autor stößt auf das Faktum, daß die Alltagssprache neben den künstlichen Sprachen des Kalküls gleichberechtigt weiterbesteht, und daß beide reale Wirkungen und Bedeutungen schaffen. In der Sprache des Alltags, also in der Umgangssprache und in der informierenden und werbenden Massenmediensprache wird der Ablauf des täglichen Lebens formuliert. Aber nicht weniger ist

Möglichkeiten „nicht-numerischer Datenverarbeitung“, die damals gerade in den Alltag vorzudringen begannen und, etwa an der TH Stuttgart im Umfeld Max Benses, auch zu künstlerischen Experimenten am Computer führten. Die damit verbundene Einsicht, in einer zunehmend von Technik geprägten und damit zugleich auf eine neue Weise künstlich gewordenen Welt zu leben, veranlasste Höllers dazu, in methodischer Hinsicht eine zur Semiologie erweiterte Sprachwissenschaft anzustreben. Der Versuch, „den Zusammenhang und den Widerspruch der verschiedenen gegenwärtigen Zeichensysteme sichtbar zu machen“, überschritt hier aber notwendigerweise die Grenzen der Literatur. Unverkennbar wurde dies in der von Höllers gemeinsam mit Edoardo Sanguineti, Karin Kiwus, Ernst Jandl, Eugen Gomringer und anderen konzipierten Ausstellung „Welt aus Sprache“, die vom 22. September bis zum 22. Oktober 1972 in der Berliner Akademie der Künste stattfand. Es war keine übliche Literatur- oder Kunstaussstellung, sondern die Inszenierung eines neuen kommunikations- und zeichentheoretisch inspirierten Blicks auf den Alltag der Gegenwart. Dabei überschritt sie mehrfach die Grenze zur Medieninstallation, sodass die „Welt aus Sprache“ eher als eine technisch

#### Die automatisierte Sprache aus der neuartigen Datenverarbeitung führte auch zu künstlerischen Experimenten am Computer.

dieses tägliche Leben von den künstlichen Sprachen, den Formelsprachen des Kalküls beeinflusst und geformt.“ Und es sei diese zunehmend von formalen Sprachen durchdrungene Wirklichkeit, der auch die Literatur nicht ausweichen dürfe. Dies tue sie, indem sie weder eine „in sich beruhigte Milieuschilderung“ noch eine „Nachahmung mathematischer Formeln mit Worten oder Buchstaben“ gebe. Vielmehr versuche sie, „die Welt in ihren gegenseitigen Abhängigkeiten von Alltagssprache und Kalkül darzustellen“. Jedes „Detail des hier und jetzt Sichtbaren, Schmeckbaren, des *taste and see*“, erscheine heute „von den Modellen mitgezeichnet, die das Kalkül errichtet hat, die nicht geschmeckt und gesehen werden können“. Und die Literatur trage diesen „Zwiespalt“ in sich aus. Den historischen Hintergrund dieser Äußerungen, die auf einen literarischen Realismus unter ausdrücklichem Einschluss formaler Sprachexperimente zielten, bilden die neuen

artikulierte Welt erschien. Was sich hier vollzog, war also eine Neukonfiguration des Verhältnisses von Kultur und Technik, weshalb Höllers Hinwendung zur „Sprache im technischen Zeitalter“ im Rückblick als Passage zu kultur- und medienwissenschaftlichen Ansätzen erscheint, wie sie heute die Arbeit der Geisteswissenschaften in vieler Hinsicht bestimmen.



Lyriker aus der „Wiener Gruppe“ zu Gast im Berliner Studio der Akademie der Künste: Ernst Jandl (l.) und Friederike Mayröcker, in der Mitte Walter Höllers (1968)

se Gehör zu verschaffen. So erfolgte in den Jahren 1961 und 1962 zunächst die Gründung einer Zeitschrift und eines Instituts unter dem gemeinsamen Namen „Sprache im technischen Zeitalter“, ein Jahr später dann die Eröffnung des Literarischen Colloquiums Berlin. Hinzu kamen mehrere Veranstaltungsreihen, so vor allem die internationale Lesereihe „Literatur im technischen Zeitalter“, die im Winter 1961/62 im Großen Saal der Berliner Kongresshalle, das heutige „Haus der Kulturen der Welt“, stattfand und je-

der Technik veränderten Wirklichkeit. Der Literatur die Aufgabe zu übertragen, über die neue – technische – Ordnung der Dinge Auskunft zu geben, und dies zugleich zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen – darin lag sicherlich das besondere Wagnis, das diese Lesungen bedeuteten, und es war zugleich der Grund für die ihnen eigentümliche Atmosphäre einer aufs Äußerste gesteigerten Gegenwart. Dazu gehörte auch, dass Höllers hier der Literatur die Türen ins neue Massenmedium Fernsehen



© Tim Flaver

Prof. Dr. Hans-Christian von Herrmann leitet seit April 2011 das Fachgebiet Literaturwissenschaft, Schwerpunkt Literatur und Wissenschaft, am Institut für Philosophie, Literatur-, Wissenschafts- und Technikgeschichte (auf Seite 10 finden Sie ein Kurzporträt des Neuberufenen).